



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Eduard: Die neue Ausgrabungen auf dem Forum Romanum
in Rom

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

fremden Sprachen die eigne. Von einem Todeskampfe des altsprachlichen Unterrichts zu reden scheint mir deshalb arg übertrieben. Allerdings macht es die verkürzte Stundenzahl schwer, die zum Verständnis der Schriftsteller — und dies steht in erster Linie — unbedingt nötige gründliche grammatisch-logische Schulung zu erreichen. Aber sie läßt sich erreichen, wenn nur der Unterricht durch treues Zusammenarbeiten möglichst einheitlich gestaltet wird und dabei für die fremdsprachliche Erscheinung immer die verwandte deutsche der Ausgangspunkt ist. Vielleicht führt der freie Wettbewerb mit dem Gymnasium zu seiner Entlastung und erleichtert so seine schwierige, aber wichtige Aufgabe. In jedem Falle scheint mir die Lösung der Berechtigungsfrage zunächst wichtiger als die möglichst schnelle Begründung von Reformgymnasien.

Inzwischen mögen alle drei Schulgattungen in edelm Wettstreit darauf bedacht sein, in den Unterrichtsfächern, in denen ihnen im allgemeinen dasselbe Ziel gesteckt ist, in Religion, Deutsch und Geschichte, nicht nur gründliche Kenntnisse zu übermitteln, sondern dabei auch die rechte Gesinnung zu erwecken, die sich im spätern Leben gern bethätigt zum Segen unsers Volkes und Vaterlandes.



Die neuen Ausgrabungen auf dem Forum in Rom



ehrmals in diesem Jahre durcheilte die gebildete Welt die Kunde, auf dem ehrwürdigen Forum der ewigen Stadt seien Altertümer von unschätzbarem Werte ans Licht gekommen, sogar das Grab des sagenhaften Gründers, des Romulus, sei aufgefunden worden. Die ganze in Deutschland herrschend gewordne Niebuhr-Mommse'sche Ansicht von der Unzuverlässigkeit der ältern römischen Geschichte, namentlich der Königszeit, schien, wenn man den Trompetenstößen gewisser italienischer Zeitungen glauben wollte, endgiltig widerlegt zu sein; dagegen aber ertönten die Stimmen deutscher Gelehrten, die vor Überschätzung der neuen Funde, namentlich aber vor leichtfertigen Folgerungen über die Glaubwürdigkeit der ältern römischen Geschichtsüberlieferung nachdrücklich warnten. Noch ist das letzte Wort über die neuen Funde nicht gesprochen, ja die größten deutschen Autoritäten sind überhaupt noch nicht zu Worte gekommen. Deshalb ist, wenn irgendwo, so in dieser Sache vorsichtige Zurückhaltung geboten. Aber bei der großen und durchaus verständlichen Teilnahme, die gerade das deutsche Volk, das am längsten und am eindringendsten aus der römischen Geisteskultur und dem römischen Rechtsleben zu lernen gesucht hat, der römischen Altertums-

forschung schenkt, schien es dem Unterzeichneten geboten, schon jetzt einen vorläufigen Bericht über die Sache mit einer vorsichtigen, möglichst objektiven Würdigung zu verbinden. Wollen doch auch die gebildeten Hunderte aus den Tausenden unsrer jährlichen Romfahrer darüber orientiert sein, was sie eigentlich vom Alter der ewigen Stadt zu halten haben: stammt sie, wie vor kurzem ein der deutschen Wissenschaft nahestehender Italiener behauptet hat, etwa aus der Zeit von 450 bis 400 v. Chr. ^{*)} oder sieht sie, wie die antike Tradition behauptet, auf eine um mehrere Jahrhunderte ältere Geschichte zurück?

Im großen Stile unternommene Ausgrabungen auf dem Marktplatz der alten Roma begannen erst, als die Stadt 1870 als Residenz des Königs von Italien in ihren natürlichen Rang wieder eingesetzt worden war. Die ganze große Fläche vom Kolosseum bis zum Kapitol wurde bis auf das Niveau, das man damals für das ursprüngliche hielt, aufgegraben und so die Velia und das ganze Forum mit Ausnahme der Nordseite freigelegt, ebenso der größte Teil des palatinischen Hügel. Dabei kamen ganz neu zum Vorschein: der Konfordinientempel, der Vestatempel, das Haus der Vestalinnen, der Tempel des Divus Julius, die Reste der Rednerbühne u. a., andre Gebäude, die schon vorher aus dem Schutte hervorgeragt hatten, wurden damals völlig freigelegt. Doch kam seit 1884, wohl infolge finanzieller Schwierigkeiten, ein gewisser Stillstand in die großen Ausgrabungen; nur einzelnen deutschen Gelehrten wie Jordan, Hülsen, Otto Richter wurden Nachgrabungen in kleinerm Umfange an der Rednerbühne, der Regia, das ist die Wohnung des Pontifex Maximus, und an einzelnen Tempeln erlaubt. Nach fünfzehnjähriger Pause hat nun im November vorigen Jahres (1898) der Unterrichtsminister Baccelli, der schon in seinem frühern Ministerium (1882 bis 1884) die Arbeiten auf das eifrigste gefördert hatte, die Ausgrabungen unter der Leitung des Ingenieurs Giacomo Boni wieder aufnehmen lassen, und zwar mit dem Plane, besonders die Nordseite des Forums zwischen S. Lorenzo in Miranda, dem ehemaligen Tempel des Antoninus und der Faustina, und dem uralten Carcer Mamertinus, also im wesentlichen das Terrain der Basilica Aemilia und des Comitiums, des Platzes, wo in alter Zeit die Volksversammlungen abgehalten wurden, genauer zu erforschen, soweit es die Bebauung und der Verkehr erlaubt. Zuerst galt es den Schutt der frühern Ausgrabungen zu beseitigen; dann ging man tiefer bis auf das wirklich antike Niveau, und dabei fand man im Januar 1899, etwa 20 Meter östlich vom Severusbogen, einen mit einer Travertinschwelle eingefassten, 3,45 Meter breiten und 3,75 Meter langen Platz, der durchaus mit Blöcken eines schwarzen Marmors (Nero antico) gepflastert ist. Dieser Fund erregte besonders deswegen bei den zunächst beteiligten italienischen Gelehrten großes Aufsehen, weil er in Beziehung zu stehn schien zu

^{*)} Ettore Pais, *Storia di Roma*, vol. I parte 2: S. 716.

einigen Stellen römischer Antiquare, namentlich des Varro und des Verrius Flaccus, nach denen ein „schwarzer Stein“ (lapis niger) auf dem Comitium in der Nähe der Rednerbühne entweder das Grab des Romulus oder gar das seines Erziehers Faustulus bezeichnen sollte. Eine andre alte Tradition wollte wissen, daß dieses Grab vordem durch einen oder zwei steinerne Löwen geziert gewesen sei (siehe unten S. 466, Anm.). Obwohl nun die Zeitungen sofort verkündeten, das „Grab des Romulus“ sei gefunden worden, so muß doch zur Ehre der italienischen Archäologen gesagt werden, daß sich keiner von ihnen in diesem Sinne geäußert hat, sondern nur so: die Stelle sei gefunden worden, die der spätere Volksglaube — im ersten Jahrhundert v. Chr. — als das Grab des Romulus zu bezeichnen pflegte. Aber es wurden auch andre Stimmen laut: Comparetti hielt den Fund, der ehemals von aufrechtstehenden, in die Travertinschwelle eingelassenen Marmorplatten einbezirkelt gewesen war, für das Tribunal des richtenden Prätors, Gatti für ein Vidental, d. h. für eine Stelle, in die der Blitz eingeschlagen hatte, und die danach durch Opferung eines zweijährigen Schafes entzündet worden war. Am skeptischsten äußerte sich Hülsen, der Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts: „Seiner Konstruktion nach macht das Pflaster entschieden den Eindruck eines Glickbaus aus aller-
spätester Zeit.“

Eine neue Wendung nahm die Sache, als die Leiter der Ausgrabungen schließlich auch die unter dem lapis niger liegenden Bodenschichten genauer untersuchen ließen. Dabei ergab sich Ende Mai, daß der lapis niger über aufgeschüttetem Terrain lagert, das in einer Tiefe von 1,40 Meter eine mit großen, gelben, altertümlichen Tuffquadern gepflasterte Plattform bedeckt. Auf dieser Plattform fand man zwei große parallele Postamente (je $2,66 \times 1,31$ Meter), einen Meter von einander entfernt, doch so, daß die südlichen Enden der Sockel (0,29 Meter hoch) durch einen stufenartigen Tuffstreifen verbunden sind. Das Ganze bildet ein Rechteck von $2,66 \times 3,64$ Metern und schaut mit der Front nach Norden, also nach dem alten Rathause der Republik, nach der Curia Hostilia. In dem leeren Raum zwischen den Postamenten liegt ein 0,29 Meter hohes, 0,52 Meter breites und 0,73 Meter langes Parallelepipedon aus Tuff. Über den Sockeln ist eine altertümliche Hohlkehle (Ablauf), von den Monumenten aber, die diese Postamente trugen, ist nichts übrig, alles macht den Eindruck absichtlicher Zerstörung.

Einen halben Meter westlich vom westlichen Postament trägt die Plattform einen leichtgekrümmten Sockel und darauf den Stumpf eines monolithischen gelben Tuffkegels (unterer Durchmesser 0,77, oberer 0,70, Höhe 0,48 Meter). Dahinter (südlich), etwa in gleichem Abstände vom westlichen Postament, erhebt sich eine Tuffsteinsäule (Cippus) in Form einer vierseitigen Pyramide (Basis $0,47 \times 0,52$ Meter), die in einer Höhe von durchschnittlich 0,54 Meter unregelmäßig abgebrochen ist und auf allen vier Seiten und dazu noch auf

einer nachträglich vom Steinmetzen angebrachten kleinern abgestumpften Fläche zwischen West- und Südseite eine uralte Inschrift trägt. Die Buchstaben sind groß und tief in den Stein eingehauen, sodaß über ihre Lesung kaum ein Zweifel bestehen kann. Leider aber ist die Inschrift dadurch, daß das obere Stück der Pyramide abgeschlagen und bisher noch nicht aufgefunden worden ist, verstümmelt. Was davon übrig ist, lautet folgendermaßen: Quoi hoi . . . sakros es edsor . . . iasias recei lo . . . evam quos ri . . . m kalatorem hap . . . eiod iouxmenta kapia dotav . . m ite ri . . m quoi havelod nequ . . . od iovestod . . oivoviod.

Daß wir hier vor einem der ehrwürdigsten Denkmäler der Geschichte überhaupt stehn, ist unzweifelhaft. Auch Hülsen, der den lapis niger für „Glückbau aus allerspätester Zeit“ erklärte, hat sofort das hohe Alter dieses Steins und seiner Inschrift anerkannt*): „Wir dürfen sie unbedenklich als älteste unter allen erhaltenen römischen Steininschriften bezeichnen: nur die eingeritzten Zeilen auf dem Thongefäß des Duenos und die Inschrift der Goldfibula von Präneste können mit ihr verglichen werden. Davon zeugt schon die Art, wie die Schrift angebracht ist, ein vertikales Bustrophedon,**) wie es sich meines Wissens auf italischem Boden nie wieder, auch auf griechischem nur höchst selten findet. . . . Eine Analogie bietet das älteste attische Psephisma (Beschuß) über Salamis, eine leise pyramidal zulaufende Stele (Säule), welche . . . mit den Schriftlinien von oben nach unten stand.“

Bei der Ausgrabung dieser Monumente und ihrer Bewertung ist zwischen den italienischen und den deutschen Archäologen Roms leider ein recht bedauerlicher Streit ausgebrochen, den ich, weil er einige allgemeiner interessante Züge enthält, hier mit einigen Worten berühren muß. Der Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts, Christian Hülsen, war im Dezember 1898 zum Mitgliede der vom Minister Vaccelli selbst berufenen Kommission für die Ausgrabungen des Forums ernannt worden. Als nun aber die oben besprochene Inschriftensäule gefunden war, wurde ihm, wie allen andern in Rom anwesenden Archäologen, die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Steine nicht erlaubt, diese Erlaubnis vielmehr auf drei vom Minister persönlich dazu autorisierte Italiener (Boni, Gamurrini und Ceci) beschränkt. Daraufhin ist Hülsen begreiflicherweise aus der genannten Kommission ausgetreten, und am 10. Juni wurde auf den Bericht der italienischen Ministerialkommission verordnet, daß fortan fremden Gelehrten Ausgrabungen in Italien verwehrt sein sollen, dafür aber soll ihnen in allen Museen und an allen Ausgrabungsplätzen die weitgehendste Liberalität erwiesen werden. Man darf wohl vermuten, daß der italienische Unterrichtsminister durch einige Wendungen in dem ersten Bericht

*) Berliner Philologische Wochenschrift, 1899, Nr. 31/32, Seite 1003 f.

**) Dieses Wort bezeichnet eine Inschrift, deren Zeilen wie Ackerfurchen so angeordnet sind, daß man sie abwechselnd von links nach rechts und von rechts nach links liest.

Hülfsens über die Ausgrabungen gereizt war,*) und daß die italienischen Archäologen sich durch das oben angeführte schroffe Urteil Hülfsens über den lapis niger verletzt fühlten. Ein bestimmtes Urteil abzugeben, wie weit die eine und wie weit die andre der streitenden Parteien im Rechte sei, ist nicht meine Sache, da ich die Vorgeschichte des Falles nicht genau genug kenne.

Sedenfalls aber ist sowohl im Interesse der Wissenschaft wie unsrer zahlreichen archäologischen und philologischen Italiensfahrer zu wünschen, daß zwischen den italienischen und den deutschen Altertumsforschern, die so bedeutende Erfolge in gemeinsamer Arbeit erzielt haben, recht bald wieder bessere Beziehungen hergestellt werden. Will die italienische Regierung in der Empfindung, daß die einheimische Archäologie über genügende Arbeitskräfte verfüge und zur völligen Mündigkeit herangereift sei — was man nach den Leistungen von Männern wie Fiorelli, Lanziani, de Roffi u. a. nicht bezweifeln darf —, wirklich in Zukunft alle Ausgrabungen und die erste Publikation aller Funde nur Italienern anvertrauen, so wird ihr das in unserm Zeitalter hochgespannter nationaler Empfindungen wohl niemand wehren können. Wir in Deutschland würden vielleicht im gleichen Falle auch so handeln. Nur würde dann das Interesse der Gelehrten aller Nationen, namentlich aber der deutschen dahin gehn, daß die verheißene Liberalität in der Benutzung aller Museen und Sammlungen, sowie in der Zulassung von Studien an den Ausgrabungsplätzen auch wirklich zur vollkommenen Thatsache würde. Das Deutsche Archäologische Institut hat darum seine Rolle nicht ausgespielt, sondern wird, unterstützt von seiner unvergleichlichen Bibliothek und geleitet von fachkundigen, liebenswürdigen und hilfsbereiten Männern, fortfahren, für alle Deutschen, die etwas mehr im alten Rom suchen, als die landläufige Belehrung aus dem Bäderer bietet, groß und segensreich zu wirken. Mitsamt der deutschen Botschaft im Palazzo Caffarelli, dem deutschen Hospital, der deutschen Schule und der protestantischen Kirche (im Botschaftspalast) bildet es eine stolze deutsche Siedlung auf lustiger Höhe an der geweihtesten Stätte, die Rom aufzuweisen hat, auf und an der Plattform des kapitolinischen Jupitertempels. Kein Deutscher kann diese deutscher Staatskunst, deutscher Wissenschaft und deutschem Christentum geweihten Gebäude und die stillen Gärten, die sie umgeben, ohne Hochgefühl betreten, es ist, als rauche inmitten eines fremden, zauberhaften Paradieses der heimatlische Mar des Reichs über ihm.

*) Hülsen hat im Archäologischen Anzeiger 1899 Seite 2 f. den Plan des Ministers, die Bauwerke des Forums, soweit es möglich ist, aus den Trümmern wieder aufzubauen — es handelt sich namentlich um den Vestatempel —, ziemlich abfällig kritisiert und schließt sein Urteil mit den Worten (S. 4): „Daß aber diese »Rekonstruktion« der Atricula nur der erste Schritt auf dem Wege sei, das Forum Romanum in eine Gartenanlage aus der Wiedermäuerzeit mit umranten Säulensäulenstümpfen und malerisch halb verfallenen Tempelchen umzuwandeln, davor wird uns der wissenschaftliche Ernst der Ausgrabungsleitung, wie wir fest hoffen, zu bewahren wissen.“

Doch zurück aus der deutschen Kolonie zu den Ausgrabungen der Italiener, hinunter von der stillen, heiligen Höhe des Kapitols in den tobenden Streit am Forum! Die eben geschilderten bedauerlichen Zwistigkeiten haben auf beiden Seiten das ruhige, klare Urteil getrübt. Luigi Ceci, Professor der lateinischen Sprache an der Universität Rom, schließt einen sehr vorschnellen und wenig glücklichen Versuch,^{*)} die verstümmelte Inschrift zu ergänzen und zu deuten, mit einem Schreiben an den Unterrichtsminister,^{**)} das die etwas hochtrabenden Worte enthält: „Ich will nicht sagen, daß die der genialen Thatkraft Eurer Exzellenz verdankte Entdeckung den Bankerott der modernen historischen Kritik, speziell der deutschen, bezeichnet. Aber die Entdeckung wird sicherlich die Zuversicht der vielen schwächen, die auf das Wort eines Niebuhr und eines Mommsen schwuren, und wird die Hoffnungen der wenigen stärken, die noch an die Autorität des Livius und an eine historische Grundlage der Tradition glauben. Der Fund der Säule eröffnet schon jetzt neue und weite Horizonte für die italische Altertumskunde, für die kritische Geschichte des ältesten Rom,“ und Hülfsen beantwortet diese Herausforderung mit nicht mißzuverstehender Schärfe: „Worin diese neuen Horizonte bestehn sollen, wird Herr Ceci bei näherm Nachdenken wohl selber nicht anzugeben wissen. . . . Symptomatisch ist nur, daß eine offizielle Publikation des Ministeriums diese Flagge aufsteckt, naiv andererseits, daß jene Sätze den Schluß eines Elaborats bilden, das überwiegend aus deutschen Werken zusammengerafft ist.“ Gewiß, die chauvinistische Sprache des Herrn Ceci bedurfte der Zurückweisung, aber wenn man die Sache ganz ruhig ansieht, bietet der Fund wirklich keine neuen Gesichtspunkte? Die in ihrer Form noch fast ganz griechischen Buchstaben der Inschrift, die ganze Art zu schreiben und die Worte zu trennen gehören nach dem unverdächtigen Zeugnis Samurrinis ins sechste Jahrhundert vor Christo, auch die Gegenstände (Idole aus Bronze und Knochen, Würfel, Glasperlen, Bronzefibeln, Bronzeklumpen, Lanzenspitzen u. a.), die man in der Nähe der Säule aus dem Boden gegraben hat, deuten nicht auf eine spätere Zeit, das Fragment einer dabei gefundenen Vase mit Dionys auf dem Maultier wird von dem deutschen Kenner P. Hartwig sogar in die Wende des siebenten oder die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts angesetzt.

Auch der oben erwähnte Beschluß der Athener über Salamis, der in der Form des Steins und der Anlage der Zeilen eine große Ähnlichkeit mit der

*) Die Ergänzung Ceci's ist so willkürlich und auch so unübersetzbar, daß man nicht philosophisch gebildeten Lesern überhaupt keinen Begriff davon geben kann. Zur Probe das Mittelfeld: Quos r[ex] per mentore[m] kalatorem hap[ea]d endo ada]giod, ioux menta kapia[d] dota v[ovead], soll heißen: „Wen der König durch einen Augur als Außer zum Weihen zuläßt, der soll unter Gebet Vogelschau anstellen und Weihgeschenke weihen.“

**) Veröffentlicht in den Notizie degli Scavi del mese di maggio 1899 und in der Seite 16 genannten ministeriellen Publikation.

neugefundnen Pyramide hat, übrigens aber besseres Material (pentelischen Marmor) und feinere Arbeit zeigt, stammt nach dem Urtheil Ulrich Köhlers aus der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts.*) Endlich wird man an die drehbaren Pyramiden (κύρβεις), auf die Solon im Jahre 594 v. Chr. seine Gesetze schrieb (Aristoteles, Staat der Athener, Kap. 7) erinnern müssen. Man wird also, wenn man nicht hyperkritisch sein will, auch den neuen römischen Fund dem sechsten Jahrhundert v. Chr., also der Epoche zuweisen, die man in der Überlieferung als die Königszeit bezeichnet. Das ist allerdings eine neue Perspektive. Denn auch bei den konservativen modernen Forschern wie Mommsen galt die Geschichte der römischen Königszeit und der Anfänge der Republik bisher als ein unerforschliches Dunkel, aus dem kein Lichtstrahl mehr zu uns herüberleuchte, die radikalen wie der Italiener Pais lassen Rom gar erst um 450 v. Chr. entstehen! Da thut sich der Boden auf, und ein ehrwürdiger Stein mit einer Inschrift steigt empor. Auch ohne daß man diese ergänzt oder künstlich deutet, lehrt sie doch mindestens folgendes:

Die Stadt Rom war schon im sechsten Jahrhundert v. Chr. nicht mehr auf den Palatin beschränkt, sondern umfaßte auch das Forum mit dem Comitium und die gegenüberliegenden Höhen des Quirinalis und des Esquilinus. In dieser Stadt lebte damals schon, das Produkt einer vielhundertjährigen Entwicklung, eine zahlreiche Bürgerschaft nach festen Rechtsordnungen, deren politisches oder priesterliches Oberhaupt**) schon einen öffentlich anerkannten Diener (kalatorem) hatte und schon das Bedürfnis empfand, feste Satzungen zur Nachachtung auf Stein einzugraben und öffentlich auszustellen. Das Mittel dazu war eine Buchstabenschrift, die aus dem griechischen Alphabet abgeleitet, den Römern von den benachbarten Etruskern übermittelt worden war.***) Die Gestalt des Steins und die Zeilenanlage erinnert an gleichzeitige Gesetzesniederschriften in Athen.

Soviel von der Inschrift. Aber noch müssen wir versuchen, ob sich etwa die Inschriftensäule mit den gleichzeitig ausgegrabnen benachbarten Monumenten in Beziehung bringen läßt, und ob zu diesen wieder das darüber lagernde einbezirkte schwarze Marmorpflaster, der sogenannte lapis niger, in einer Beziehung stehe. Versuche, die aufgedeckte Denkmälergruppe als Ganzes zu verstehen, sind von verschiedenen Seiten gemacht worden; der von Gatti im *Bulletino*

*) Vgl. die Mittheilungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen IX (1884), Seite 117 f. und XXIII (1898), Seite 466 f.

**) Es mag dahingestellt bleiben, ob das *recci* der Inschrift = *regi* wirklich den König oder den *rex sacrorum* bezeichne. Im letztern Falle würde die Inschrift aus den ersten Zeiten der Republik stammen.

***) Das lehrt die Ähnlichkeit der Buchstabenformen, z. B. mit der Inschrift von Formello, vgl. Gamurrini in der ministeriellen Publikation: *Stele con iscrizione arcaica etc.* Roma, 1899, S. 13 f.

Comunale unternommene*) enthält außer manchem Problematischen auch manches sehr Beachtenswerte. Ich stelle im folgenden das zusammen, was mir nach Prüfung fremder Ansichten und nach eigenem Nachdenken zur Zeit als das Unnehmbarste erscheint, bemerke aber ausdrücklich, daß natürlich jeder weitere Fund unsern Gedanken eine andre Richtung geben kann.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die mit großen Tuffsteinen gepflasterte Plattform (siehe oben), auf der die Monumente ruhten, zum Comitium gehörte, und daß auf den beiden parallelen Postamenten die beiden Löwen ruhten, von denen sich bei den römischen Antiquaren und bei Dionys von Halikarnaß eine dunkle Kunde erhalten hat (siehe S. 466). Die beiden Löwen bezeichneten vielleicht den Platz, von wo aus, mit dem Antlitz nach Norden gewandt, in ältester Zeit der König, später der Konsul zu den auf dem Comitium versammelten Männern sprach. Er stand dabei, ein wenig erhöht, auf der zwischen den Löwen liegenden 0,52 Meter breiten, 0,75 Meter langen und 0,29 Meter, d. h. einen römischen Fuß hohen Platte; die Löwen, Sinnbilder der Kraft und der Macht (man denke an die beiden Löwen am Stadthore von Mykene), dienten ihm gewissermaßen zur Flankendeckung, hinter ihm erhob sich, seinen Standort vom Pflaster isolierend, die beide Monumente verbindende Schwelle. Hier also wurden die Gesetze (leges) zuerst verkündet. Darum ist es natürlich, daß gerade hier Säulen errichtet wurden, die die Gesetze inschriftlich bewahrten. Eine von ihnen ist uns in der oben besprochenen Pyramide wenigstens zum Teil erhalten geblieben; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß auch der Rest, von dem uns nur der unterste Stumpf übrig geblieben ist, oben eine Inschrift trug. Vermutlich standen noch mehr Säulen mit Gesetzesinschriften in der Nähe. Da kam um 390 v. Chr. die gallische Katastrophe. Rom wurde von den Horden des Brennus zum größten Teile erobert und zerstört; nur der steile Felsen des Kapitols widerstand der Belagerung. Die Gallier vertilgten vom Forum natürlich besonders das, was an die Macht und den Staat der Römer erinnerte: so wurden die Gesetzessäulen zerschlagen, die Löwen aber, sei es daß sie aus Stein oder aus Bronze waren, jedenfalls ein etruskisches Kunstwerk, wurden von ihren Postamenten genommen und als Beute mit fortgeschleppt. Indes die Schwärme der Barbaren verliefen sich rasch, wie eine Wasserflut: die römischen Flüchtlinge kehrten aus den Nachbarstädten und ihren Verstecken zurück, die Überlebenden stiegen vom Kapitol hernieder. Der Senat und die Beamten nahmen die Zügel der Regierung wieder in die feste Hand; vor allem aber galt es, den Zorn der Götter wegen der Zerstörung ihrer Heiligtümer und wegen der Schändung andrer geweihter Orte zu besänftigen. Livius V, 50 berichtet ganz treffend: der Senat habe beschlossen, daß alle Heiligtümer, weil

*) Gatti, Il niger lapis e la stele arcaica inscritta im *Buletino Comunale* 1899, S. 127 f.

sie der Feind in Besitz gehabt hätte, wiederhergestellt, neu einbezirkt und entschönt werden sollten. Über die Art und Weise der Sühnung sollten sich Zweimänner aus den heiligen Büchern Rats erholen.^{*)} So wurde auch über der Trümmerstätte unsrer Monumente ein großes Sühnopfer abgehalten, die Reste davon: Tierknochen, Asche, Bronze- und Bleiklumpen u. a. haben sich bei der Ausgrabung vorgefunden.^{**)} Dann wurden die Trümmer eingeebnet und zum ewigen Gedächtnis an die ehrwürdige Stätte, die einst der Mittelpunkt staatlichen Lebens gewesen war, das kostbare schwarze Marmorpflaster mit Travertinschwelle und umfassenden Schranken darübergelegt; damit wurde der Platz auch der Bebauung entzogen. Im Laufe der Jahrhunderte entschwand die eigentliche Bedeutung des lapis niger als einer Sühnstätte aus dem Bewußtsein des Volks, es blieb nur die dunkle Vorstellung übrig, daß der „schwarze Stein“ an ein trauriges Vorkommnis erinnere. Der gewichtigste Zeuge dafür ist der gelehrte Antiquar Verrius Flaccus, der im Zeitalter des Augustus schrieb. Ein Auszug aus seinem Werke ist uns von Festus übermittelt, und dieser schreibt Seite 177 nach Dettlens Ergänzung: Niger lapis in Comitio locum funestum significat, ut ali, Romuli mortis destinatum, sed non usu obvenisse, ut ibi sepeliretur, sed Faustulum nutritium eius etc.

Schon vorher hatte der emsige Forscher Varro, der Zeitgenosse und Freund Ciceros, die Ansicht vertreten, Romulus sei an der Rednerbühne begraben, und zum Gedächtnis daran seien dort zwei Löwen aufgestellt gewesen.^{***)} Wir sehen also, daß späters im ersten vorchristlichen Jahrhundert der Glaube der Römer darauf kam, an dem „unheilvollen Orte“ das Grab des Romulus zu suchen, der ja unter Donner und Blitz eines geheimnisvollen Todes gestorben sein sollte. Aber die spätern Antiquare machten, wie die Verriusstelle lehrt, dagegen die Vorstellung geltend, daß doch Romulus seinen Sitz bei den Göttern im Himmel habe, und identifizierten also den lapis niger = locus funestus mit dem Grabe seines Erziehers Faustulus oder eines ebenso mythischen Hostilius. Schon Varro hat die Löwen, wie es nach meiner Darstellung natürlich ist, nicht mehr gesehen, aber er hatte doch durch irgend eine alte Überlieferung,

*) a. a. O.: fana omnia, quod ea hostis possedisset, restituerentur, terminarentur expiarenturque, expiatioque eorum in libris per duumviros quaereretur.

**) Vgl. den Fundbericht von Boni in der ministeriellen Publikation: Stole con iscrizione etc., S. 3 f.

***)) Vgl. die Scholiasten zu Horaz epod. 16, 13: Porphyrio: Varro post rostra fuisse sepultum Romulum dicit und namentlich den Scholiasten im Cod. Paris. 7975 (vgl. Kurfchat, Tilsiter Programm 1884): Plerumque aiunt in rostris Romulum sepultum fuisse, et in memoriam huius rei leones duos ibi fuisse ... Nam et Varro pro rostris fuisse sepulcrum Romuli dicit. Auffallend ist hier der Widerspruch in der Ortsangabe; ich halte in rostris für das Ursprüngliche: Varro schrieb so, da er wußte, daß die verschütteten Monumente als Platz des Redners gedient hatten. Von einem steinernen Löwen statt der zwei spricht fälschlich Dionys. Halic. I, 87.

vielleicht durch die Protokolle der Pontifices, die das Sühnopfer (s. o.) verzeichneten, davon Kunde. Der Eindruck der Zuverlässigkeit, den wir auch sonst von diesem Gelehrten haben, wird durch die neuen Ausgrabungen verstärkt, und man gewinnt durch sie auch im allgemeinen den Eindruck, daß die Überlieferung über die ältere römische Geschichte trotz ihres stark rhetorischen Charakters doch mehr enthalte als bloße Konstruktion. Nur darf man diesen Satz nicht, wie es einige Italiener thun, auf die ältere Königszeit beziehen. Romulus bleibt die durchaus mythische Person des Stadtgründers, der in der Phantasie erschaffne heroische Träger des Namens Roma, er hat also kein Grab im greifbaren Erdreich zu beanspruchen. Haben spätere Antiquare und der Volksglaube in dem lapis niger sein Grab oder die Stelle seines Todes finden wollen, so wissen wir, daß dieser Glaube falsch war. Die aufgedeckten Monumente haben vielmehr einen gewissen Anspruch darauf, als die Reste der Rednerbühne der ältesten Zeit zu gelten, von wo aus der König oder der Konsul zu dem versammelten Volke sprach; sie wurden wegen ihrer Zerstörung durch die Gallier nach einem großen Sühnopfer zugedeckt und kommen nun nach fast 2300jährigem Schlummer als ein gütiges Geschenk des scheidenden Jahrhunderts wieder ans Licht. Möchten den rührigen Leitern der Ausgrabungen auf dem Forum noch einige so schöne Erfolge beschieden sein, dann könnten wir hoffen, daß wir für den dringend notwendigen Neubau der durch die Kritik völlig zerbröckelten ältern Geschichte Roms einige feste Bausteine erhielten, wie wir sie für die ältere griechische schon haben. Daß die deutsche Wissenschaft, wenn sie auch in der letzten Zeit dem Skeptizismus ein wenig zu viel Raum gegönnt haben sollte, an der innerlichen Ausbeutung dieser Funde für die Geschichte einen ehrenvollen Anteil haben wird, des sind wir sicher.

Schwieriger noch als früher wird durch die neuen Ausgrabungen die Frage nach der zukünftigen Gestalt des Forums. Denn es ergiebt sich, was die Fachleute schon längst geahnt haben, daß mehrere Meter unter seiner jetzigen Bodensole wertvolle Reste der ältern Perioden Roms zu finden sind. Soll nun die „Maulwurfsarbeit“ fortgesetzt werden, und sollen ihr die herrlichen Ergebnisse der frühern Ausgrabungen ganz oder teilweise zum Opfer fallen? Gewiß nicht, aber wo es ohne Schaden für das Vorhandne geschehn kann, wird man allerdings den Spaten tiefer einsetzen müssen, vor allem aber in dem neuen Ausgrabungsgebiete an der Nordseite und auf dem alten Comitium. Der ästhetische Eindruck des Forums wird durch solche Arbeiten kaum gewinnen, und so wird denn der alte Streit zwischen den gestrengen Archäologen und den schonendern Romantikern, deren Wortführer in dieser Sache ehemals Gregorovius war, der Geschichtschreiber des mittelalterlichen Roms, von neuem beginnen. Es ist schwer, sich rücksichtslos zu einer der beiden streitenden Parteien zu schlagen: denn einerseits möchte man den Zauber, den die grünüberspannenen

Ruinen des alten Roms unzweifelhaft auf den Beschauer ausübten, nicht missen, und andererseits kann der den Menschen innewohnende Drang nach Wahrheit und Erkenntnis vor diesem Zauber nicht halt machen: zwei Seelen wohnen in des Menschen Brust. So erkläre ich mir die Absichten Baccellis, der einerseits durch die Erneuerung der Ausgrabungen die Wissenschaft möglichst zu fördern sucht, andererseits eine Wiedervereinigung der armen Trümmer zu einem ästhetisch wohlthuenden Gefüge ins Auge faßt. Einen Ausgleich zwischen den wissenschaftlichen und künstlerischen Bedürfnissen zu finden, wird eine der wichtigsten, aber auch schwersten Aufgaben der Leiter der Ausgrabungen auf dem Forum Romanum sein und bleiben.

Meißen

Otto Eduard Schmidt



Das Elend unsrer Jugendlitteratur



ür Kinder geschriebne Unterhaltungsbücher sollte man in den Händen seiner Kinder gar nicht dulden, das ist nur Anleitung zu späterer Romanschmökerei. Diese Anweisung ist jetzt so ziemlich vierzig Jahre alt, sie stammt von einem meiner Lehrer in der Lebensweisheit, dem nun längst verstorbenen Landrat F.; ich habe sie später richtig befunden. Meine Kinder haben manches derartige Genußmittel von wohlthätigen Freunden geschenkt bekommen, gekauft haben wir ihnen keins, dagegen haben sie von früh auf viel gelesen, was nicht ausdrücklich für Kinder geschrieben war, und sie haben sich bei dieser Nahrung nicht schlecht gestanden. Aus meiner eignen Kindheit erinnere ich mich unter der großen Masse ebenfalls nur sehr weniger Kinderbücher, die auf mich einen nachhaltigen Eindruck gemacht und zu meiner Ausbildung etwas beigetragen hätten, und aus einem nützlichen Buche, mit dem ich heute die Leser unterhalten möchte,*) sehe ich, daß namhafte Männer wie Ranke, Gervinus, Gustav Freytag, Storm, Friedrich Hebbel und viele andre aus den Erinnerungen ihrer Jugendzeit ganz dasselbe mitgeteilt haben. Herbart behauptete, schon die Absicht, zu bilden, verderbe die Jugendschrift, und Stoy wollte den Kindern nichts außer der Bibel und den Klassikern in die Hände gegeben wissen. Aber was hilft's, wir haben bekanntlich eine unheimlich entwickelte, spezifische, nach Geschlechtern und Jahrgängen sortierte Jugendlitteratur, und wenn es nach den

*) Das Elend unsrer Jugendlitteratur, ein Beitrag zur künstlerischen Erziehung der Jugend von Heinrich Wolgast, Hamburg, Selbstverlag, in Kommission bei L. Fernau, Leipzig, zweite Auflage.